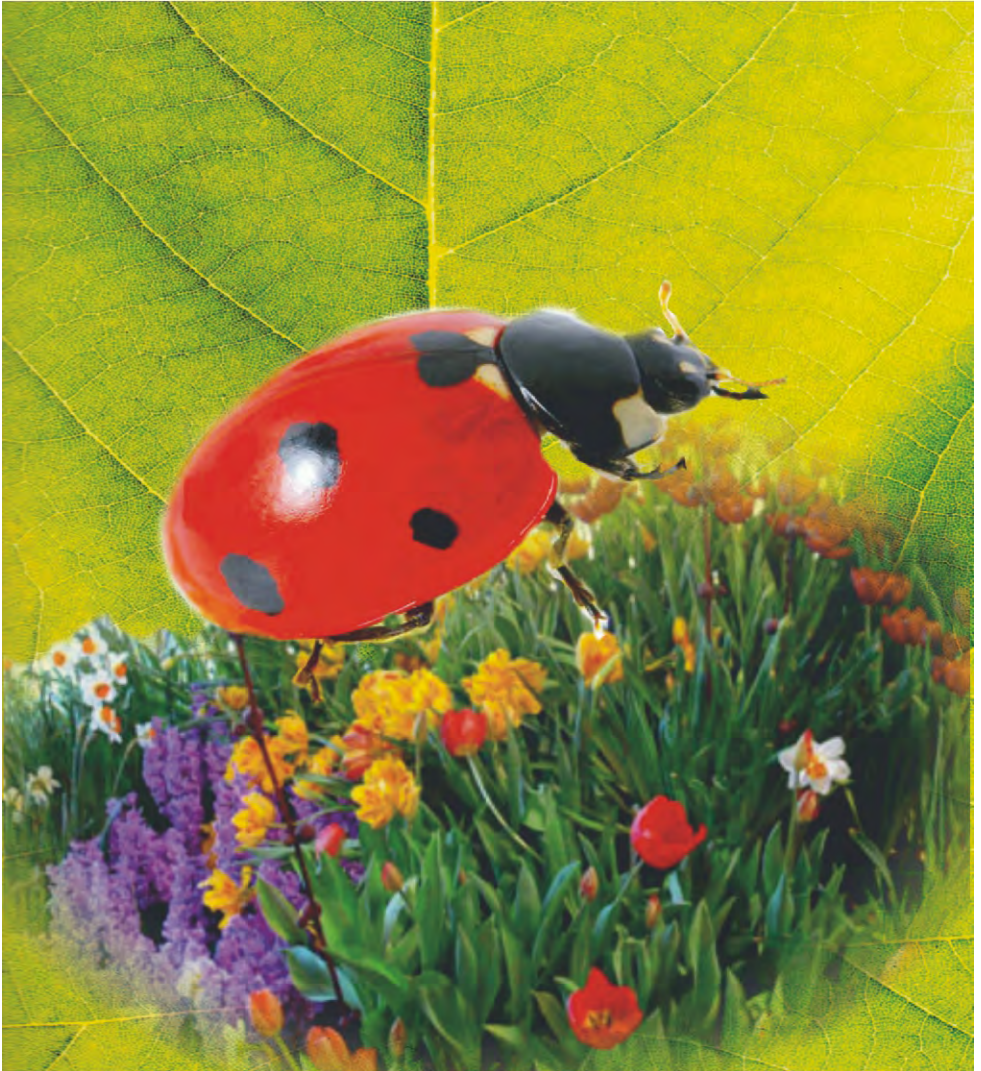


# HERMANN- LÖNS- BLÄTTER

Mitteilungen des Verbandes  
der Hermann-Löns-Kreise  
in Deutschland und Österreich e.V.

53. Jahrgang Heft 1 2014



Löns-Woche  
*Seite 31*

Hanns Anker und  
Hermann Löns  
*Seite 10*

Löns-Nachlese  
*Seite 11*

## INHALTSVERZEICHNIS 1/2014

Tage der tausend Wunder .....	Seite 1
Autographie-Moment-Licht-Blitz-Witz-Bild-Aufnahmen (Forts.) .....	Seite 5
Hanns Anker und Hermann Löns .....	Seite 10
Löns-Nachlese .....	Seite 11
Hermann Löns hätte seine Freude gehabt .....	Seite 17
Einsame Heidfahrt .....	Seite 23
Die Wolfsangel .....	Seite 26
Von Wölfen und Wolfsjagden im Schaumburger Land .....	Seite 29
Die Löns-Woche 2014/Feierstunde am Löns-Grab .....	Seite 31

### ***Bücher/CDs***

„Aufgelesenes von Hermann Löns“ .....	Seite 20
---------------------------------------	----------

### ***Österreichischer Herman-Löns-Kreis***

Einladung zur Löns-Feier in Pulkau .....	Seite 22
--	----------

### ***Aus der Mitgliedschaft***

Bericht der Löns-Freunde im Landkreis Gifhorn .....	Seite 15
Geburtstage/Neue Mitglieder .....	Seite 32



Der Rücktitel zeigt die Grafiken zum Artikel über Hanns Anker auf Seite 10



## *Tage der tausend Wunder*

Schon lange singt die Amsel im Garten, schon lange der Fink im Walde. Das Schneeglöckchen fiel müde um, tot liegt der Krokus im jungen Grase. Was die Amsel sang und der Fink schlug, was das Schneeglöckchen und der Krokus blühten, was Hasel, Erle und Espe stäubten, was die Märzmotte tanzte und der Frosch murrte, Vorfrühling war es, aber der Frühling nicht.

Erst als das Lied der Singdrossel vom Eichenwipfel klang und über die ersten Grasspitzen im Walde der gelbe Falter taumelte, da zog der Frühling in das Land hinein, hüllte die Kornelkirsche in mattes Gold, hob jedes Zweiges braune Armseligkeit durch schimmernde Knospen und vollbrachte tagtäglich tausend schöne Wunder.

Das ist schon lange her. Nicht mehr grüßen wir jedes grüne Blättchen mit frohen Augen, lieblosen nicht mehr jedes schwellende Knöspchen mit freundlichen Lächeln; es sind der Blätter zu viele und über genug der Knospen, und da es überall singt und klingt, tanzt unser Herz nicht bei jedem Vogelliede, wie an jenem Tage, da die erste Märzdrossel sang, der erst gelbe Falter flog, des ersten Märzblümchens Blauaugen aus fahlem Laube sahen. Wir wurden der kleinen Wunder gewöhnt und sehnten das große Wunder herbei, das Wunder der Allbegrünung des Waldes, und wir zürnen dem Ostwind, der dem Frühling die Hände band.

Er hat es gut gemeint, hat pfleglich gehandelt, daß er dem Westwind wehrte und dem Regen und der Sonne die Kraft nahm. Des Menschen Herz wird allzu schnell satt, danklos wendet es sich am Ziele ab, achtet das lange ersehnte Geschenk gering und dürstet nach der Wonne der Vorfreude. Eilig ist die Jugend, kurz ist der Frühling; was heute weich und frisch ist, ist morgen hart und staubig. Der Ostwind wußte was er tat, als er den Vorfrühling festhielt und den Frühling warten hieß.

Herrlich ist der Frühling, und prächtig ist der Mai, aber so süß wie der Vorfrühling, so köstlich ist er nicht. Wonnicig ist die goldene Maienwiese, aber so labt sie uns nicht, wie die erste Blüte des braunen Waldbodens, wie das erste Blättchen am kahlen Zweig, und tönt im Mai auch der ganze Wald, singt jeder Ast und klingt jeder Zweig, blüht jedes Fleckchen und glüht jedes Eckchen, das große Zauberwerk erhebt uns nicht so sehr wie die winzigen Wunder, aus denen es entstand.

Jedes von ihnen genossen wir einzeln, kosteten es für sich aus. Wir sahen das Windröschen mit demütig gebogenem Halse sich durch das Fallaub stehen, wartend und frierend, bis die Sonne ihm Mut zusprach und ihm das blasse Gesichtchen rötete, sahen den gelben Falter fliegen, den ersten, und unser Herz machte einen Sprung, und bei jedem, den wir sahen, sprang es hoch in die Höhe. Der Gaudrossel Lied entdeckten wir und trugen es heim als einen großen Schatz. Jeder Tag brachte neue Wunder, liebe Gaben. Im kalten Gewirre des Stangenholzes brannte eine grüne Flamme; die Traubenkirsche schoss in das Laub und machte sich zum Mittelpunkt des ganzen Waldes. Wilde Eifersucht durchfuhr den Weißdorn. Unnahbar stand er da in grauer Frostigkeit; nun aber platzten vor Grimm seine Knospen, neidisch grüne Blättchen quollen aus ihnen hervor und reckten und streckten sich um die Wette mit dem prahlenden Grün des Traubenkirschenbusches.

Das Winterlaub der Buchenjugenden, das Altlaub der Brombeerranken, die mit hartem Kupferglanz und schwerem Bronzeton weit und breit herrschten, merkten, daß ihre Tage gezählt sind, blassten ab, schrumpften ein, verdrängt von quellenden Knospen; ihre Zeit ist um, ihr Herbst ist da, ihre Todesstunde ist gekommen. In das Vorjahrslaub fällt Blatt um Blatt, und die Windröschen spreizen hastig ihre Blätter darüber. Und nun, aus Angst, von der Rotbuche überflügelt zu werden, drängt die Weißbuche sich vor, betont jeden ihrer Zweige mit blitzendem Geschmeide, regt sich, rührt sich und hüllt sich in silbergrünes Gefunkel.

Unwillig sieht es der Ebereschenbaum. Er schickt Befehle nach den entferntesten Wurzeln, treibt sie an, hetzt sie auf, und eifrig saugen sie aus Mulm und Moos Saft und Kraft und geben die Säfte dem Stamme und die Kräfte den Zweigen, und ehe es sich die Hagebuche versieht, spreizt sich unter ihr, von oben bis unten in blankes Silber gekleidet, die Eberesche, funkelnd und gleißend im Sonnenlichte, stolz im Bewußtsein, der allerschönste Baum zu sein im ganzen Walde. Der Ahorn aber öffnet seine Truhen, nimmt das goldene Seidengewand hervor und stellt sich keck neben die Eberesche, und die tauscht ihre kalte



Silberpracht mit warmem Grün, und unterdessen die beiden sich noch zanken, wer am schönsten sei, hat die Hainbuche noch mehr Smaragde umgehängt und drängt stolz Ahorn und Eberesche zurück.

Nebenan ist derselbe Kampf im Gange. Die dunkle Kiefer, die düstere Fichte, die immer noch schliefen, erwachen langsam und beginnen, sich faul und schläfrig zu putzen. Keiner weiß, wie sie es machen, aber tagtäglich hellt sich ihr Nadelwerk auf, färbt sich ihr Geäst, tauchen mehr strahlende Kostbarkeiten in ihren dunklen Kleidern auf, bis darin Topase leuchten, Smaragde schimmern, Rubinen glühen. Aber ehe sie soweit sind, dreht sich die Bickbeere zu ihren Füßen dreimal vor dem Spiegel hin und her und ist über und über behängt mit dem köstlichsten Perlengeschmeide, und sie lacht die ernstesten und bedächtigen Leute übermütig aus, vorzüglich den Faulbaumbusch, der immer noch dürr und leer dasteht, als hätte er noch wer weiß wie viel Zeit. Nachher muß er sich sputen und wird doch nicht fertig, und noch im Herbst trägt er bei den reifen Beeren grüne Früchte und junge Blüten, steht, wenn alles rot und bunt ist, im grünen Sommerkleide herum, und zieht dann Hals über Kopf das gelbe Herbstgewand an, das er drei Tage tragen darf, denn länger erlaubt es der Winter ihm nicht.

Da ist das Geißblatt vorsichtiger. Jeden Sonnenstrahl im Winter nutzte es aus und prangte schon im Januar mit großen grünen Blättern. Aber wie es so ist, launenhaft und krausen Sinnes, muß es sich im Frühling abermals über seine Brüder erheben, und wenn die anderen Bäume und Sträucher grüne Blätter treiben, färbt es die seinigen schnell zu vorlautem Kupferrot, und wenn alle anderen Büsche Früchte ansetzen, hängt es einen Wirbel wachsweißer Blüten in sein grau gewordenes Laub. Aber wenn der erste Reif das Gras zerbricht, dann prahlt mit frechem Granatschmucke der zeitlose Busch.

Während nun alle diese Bäume und Büsche sich um die Wette bemühten, ihre Frühlingskleider anzulegen, und täglich neue Künste trieben, standen die Rotbuchen da, als ginge sie das alles nichts an. Sie trugen gelassen ihr strenges, graues, schwarz und grün gestreiftes Winterkleid und nahmen sich kaum die Mühe, ihre Knospen für das Fest vorzubereiten. Bis dann der Tag kam, an dem der West mit dem Ost sich balgte, bis es ihm gelang, in den Wald einzudringen und eine Handvoll Regen hinein zu sprühen. Da spannten sich die harten, spitzen, trockenen Knospen, sie wurden weicher, runder und saftiger. Aber eine Woche lang warteten sie noch, bis der Westwind wieder eine erquickende Spende über sie goss, und nun konnte dort und da ein Zweig den Mut nicht halten, die goldenen Hüllen zerstoßen, und unten um die kalten Silberstämme tanzten

smaragdene Falter, erst einige wenige, hier ein Trüppchen, dort ein Flug, bis ein langer Nachtregen kam, Scharen der grünen Schmetterlinge aus den Knospen lockte und das Astwerk mit einem grünen Geflimmer erfüllte, das sich von Tag zu Tag vermehrt, bis alle anderen Farben am Himmel und am Boden davor verschwanden.

Heute schon ist viel verschwunden, was gestern noch da war. Jüngst standen die Stämme der Buchen noch so scharf abgerissen im roten Laube; jetzt verschmelzen sie gänzlich mit dem grünweißen Estrich. Ihr blankes Silber verlor seinen eisigen Blick, ihr giftiges Grün sein freches Starren, ihr unheimliches Schwarz sein böses Gesicht. Die Stechpalmenhorste zu ihren Füßen, die so frühlinggrün aus dem Schnee leuchteten und so lustig aus dem toten Laube blitzten, sie bedeuten gar nichts mehr gegen das viele junge weiche Grün ringsumher, und wo sie noch sichtbar werden, wirken sie hart und lieblos.

Der Frühling hat einen leichten Sinn, und kurz ist sein Gedächtnis. Eben noch bot das rote Laub am Boden seinem ersten Grün einen herrlichen Hintergrund, heute schon schiebt er es beiseite, schämt er sich des Erbgutes des Winters und bedeckt es hastig mit tausenderlei Grün und hunderterlei Farbe, damit niemand merke, daß er alle seine Schönheit und Frische und Jugend dem toten Laube und den welken Blättern zu danken habe, und alle Freude verläßt sein Antlitz, erinnert ihn der Ostwind mit rauhem Worte an seine Herkunft, mit roher Hand aus Grün und Blüten die vergilbten, vergessenen Erinnerungen zerrend. Dann schauert der Frühling zusammen und sieht zitternd in die fahle, trockene Zukunft.

Einen Augenblick später vergißt er die Angst vor ihr und schafft emsig weiter, Wunder neben Wunder stellend, mit liebevollen, weichen Händen. Die harte, zackige Ranke der Brombeere schmückt er mit weichen, runden Flöckchen, er lockt aus dem steifen Holunderbusch mildes Blattwerk, webt um düstere Moospolster einen lichten Schein, macht dem schüchternen Waldklee Mut, daß er sich im kalten Schatten der Fichten hervorwagt, rollt mit spielenden Fingern die ängstlichen Farnwedel auf, verhüllt die sparrigen Lärchenbäume mit zartgrünen Schleiern, erweckt des Pfaffenhütchens Selbstbewußtsein, der Weide Ehrgeiz, der Erle Willenskraft und wagt sich schließlich sogar an die Eiche heran, die abweisend und unnahbar alle seine Liebe immer wieder von sich stößt.

Bis auch für sie die Stunde schlägt, für sie der Tag kommt, der alle ihre Knospen sprengt, der Tag der tausend Wunder.

*Hermann Löns,*

*Aus: „Landschaft und Volk“, Sponholtz Verlag 1976*



*Dieser Beitrag ist ein Abdruck aus den Soltauer Schriften „Binneboom“, Band 18, und erfolgt mit der freundlichen Genehmigung der Freudenthal-Gesellschaft und des Heimatbundes Soltau.*

*Aus Platzgründen wurden Anmerkungen zu Quellen und Zitaten weggelassen, Interessierte wollen sich bitte in dem Originalbeitrag informieren. Jeweils in der Gratisverteilungsperiode erschienen dann Löns' Städtebilder, wodurch zu den prospektiven Abonnenten in der Provinz eine Leserbindung aufgebaut werden sollte – und „Provinz“ umfasst für Verleger wie Autor einen großen Bereich, durchwanderte Löns doch ein Gebiet, das sich „vom Münsterlande bis zum Harz, von der Lübecker Bucht bis zur Grenze Thüringens“ erstreckte.*

Die löns'schen Artikel erwiesen sich als „Zugnummern bei der Abonnentenwerbung“, von denen der Hannoversche Anzeiger auch Gebrauch machte, als er in der Weihnachtswoche 1893 Gratisausgaben u. a. in Ahlden, Rethem, Schwarmstedt, Walsrode und Visselhövede verteilen ließ. Löns fügte im Hannoverschen Anzeiger am 24., 28. und 29. Dezember 1893 seinen Städtebildern nun Bilder aus der Haide an, in denen er zu Beginn deutlich macht, dass es sich bei dieser Art der Berichterstattung um Auftragsarbeiten handelt: „Im Sommer hatte ich die Lüneburger Haide schon bei Celle, Eschede und Burgdorf, die ich im Auftrage des ‚Hannoverschen Anzeigers‘ bereiste, kennengelernt; immer aber blieb mir eine stille Sehnsucht, meine liebe Haide auch im Winter kennenzulernen, und so setzte ich an einem Dezembertag für diese Reise an.“ Berufliche Verpflichtung und privates Interesse verbinden sich in der Serie, die – wie es die Artikelüberschriften ausweisen – mit einer Winterlichen Haidefahrt beginnt, dann den Flecken Visselhövede und die Die Stadt Walsrode vorstellt, um schließlich Bei den Haidebauern zu enden.

Der Auftaktartikel schildert die Eisenbahnfahrt von Hannover in die Heide. Zunächst gilt das Interesse von Löns den über ein Dutzend „Jüngern St. Huberti“, die mit ihm in Hannover eingestiegen sind. „Die Unterhaltung drehte sich in den Abtheilungen des Wagens nur um die edle Jägerei und ein sehr blühend aussehender Nimrod, dessen echter Rucksack wohl mehr von vielem Proviant als von vieler Beute singen konnte, war besonders stark in den detailliertesten Jagdhistorien...“ Löns evoziert damit eine der „Grundszenen“ vieler seiner im Hannoverschen Anzeiger erschienenen Jagdschilderungen: Mit sanfter Ironie macht er sich über jene Jäger lustig, die lieber ihr Latein erzählen, als sich auf der Jagd, so wie er es tut, einer Zwiesprache mit der Natur hinzugeben.

Selbst aus dem Eisenbahnabteil heraus richtet sich sein Blick auf die Natur. Seine Impressionen sind dabei zwangsläufig nicht die eines Wanderers, der an einem „herrlichen Wintermorgen“ durch die einsame Heide streift, sondern er muss sich begnügen „mit den herrlichen Landschaftsbildern vom Koupeefester aus... mit den versilberten Fliedergewächsen, welche aus blaugefrorenen Teichen zierlich sich emporhoben, mit den verschiedenartigen Gehölzen, die sich jedes nach seinem Geschmack verschiedenes Pelzwerk ausgesucht hatten.“ So also dampfte Löns dem Ziel seiner Reise zu, dem Flecken Visselhövede, in dem er mittags eintrifft. Zunächst wird in knappen Angaben das Wichtigste über den Ort mitgeteilt: Erwähnung schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts, Einwohnerzahl von 1.250, Erwerbszweige Ackerbau, Viehzucht, Holzarbeit und neuerdings auch Industrie, vor vier Jahren gegründete Ackerbauschule. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht die alte Kirche, die August Freudenthal „in seinem hübschen Buche Haidefahrten“ „eher alt und häßlich, als schön und stylvoll“ bezeichnet hatte. Im Gegensatz zu Freudenthal vermag Löns in ihrer Lage aber durchaus Romantik zu erkennen, die er ausführlich beschreibt. Jedoch muss auch er zugeben, „das Kirchlein sieht im Inneren recht schmucklos aus...“ Löns erwähnt dann noch die Sage vom „Pastorbusch“, die auch bei Freudenthal überliefert ist, dann muss er schon wieder zum Bahnhof zurückeilen.

In Walsrode kehrt Löns im Hotel zum Kronprinzen ein. Er hat es damit gut getroffen, denn nach dem Abendessen kommt er in Kontakt mit „mehreren Herren, die mir freundlich alles mittheilten, was ich über Walsrode und Umgebung zu wissen begehrte.“ Vom Wirt und der Wirtstocher erhält er die „Ortsliteratur“, darunter auch Friedrich Grütters „reizende Volksschilderungen“ Allerlei Leute. Lange noch liest Löns in den „...plattdeutschen Schwänken und Anekdoten... welche der Fritz Reuter des Loingo der Nachwelt zur Unterhaltung und zum ersten Sprachstudium überlieferte.“

Am folgenden Morgen wandert Löns in die Eckernworth: „In den Erlen und Birken, an den Wiesen tummelten sich nordische Finken mit leisem Gezwitzcher, Maschinengeräusch ertönte aus der im Thale liegenden Stadt, die bereiften Bäume glitzerten blank im Sonnenlicht und in dem flachen Wasser der überschwemmten Fulde wiesen wateten schwarze Krähen.“ In die Natur- und Landschaftsschilderung hat sich das Geräusch – und nicht etwa der Lärm – von Maschinen eingeschlichen. Da es zudem auch nur tönt und keineswegs dröhnt, vermeidet Löns eine Dämonisierung der Industrielwelt, die an dieser Stelle im Kontrast zur Naturidylle nahegelegen hätte. Löns lehnte die Industrialisierung also nicht rundweg ab oder flüchtete sich in einen Agrarromantizismus, wie es die Heimatbewegung tat, sondern als Journalist, der für die Provinzhauptstadt Hannover und die Industriestadt Linden schrieb, schien ihm, wie Thomas Dupke meinte, eine Versöhnung von Industrie und Natur möglich, insofern für ihn „...beide Sphären unter dem Primat des Völkischen stehen: Beide stellen eine Stärkung der Nation und des Volkes dar.“

Löns wendet sich denn auch durchaus neugierig wieder der Stadt zu, „...um mir die Industrie derselben anzusehen, die für einen Ort von 3000 Einwohnern hoch entwickelt ist.“ Angesichts des Vorhandenseins einer Tonnenfabrik, einer Lohgerberei, einer Wagenfabrik, einer Sägenfabrik, einer Holzfabrik, einer Sägemühle und einer Brauerei, deren Besitzer – als potenzielle Anzeigenkunden! – namentlich genannt werden, prophezeit Löns der Stadt einen bedeutenden Aufschwung, „...der ihr den Ausfall ersetzen wird, welchen das Jahr 1866 brachte.“ Die streng welfisch gesinnten August Freudenthal und Friedrich Grütter hätten sich zu einem solchen Urteil sicherlich nicht bereit gefunden und stattdessen den Verlust der Selbständigkeit des Königreichs Hannover durch die preußische Annexion bedauert.

Nachdem sich Löns mit dem „modernen Walsrode, ...einer Stadt, die eine Zukunft hat...“ beschäftigt hat, besichtigt er zum Abschluss seines Vormittagsbummels – denn länger hat der Journalist für den Stadtrundgang keine Zeit – das Kloster. Die Klosterkapelle wird von Löns mit Sachverstand geschildert, wobei es ihm neben den Glasfenstern und der Holzstatue des Grafen Walo vor allem auf dem Altar „...eine aus einem Eichenblocke geschnitzte, bunt bemalte und vergoldete Darstellung des Abendmahles Christi“ angetan hat, „kein großes Kunstwerk, aber ein interessantes altes Stück, das ein kunstfertiger Schäfer bei seiner einsamen Arbeit auf weiter Haide mit frommer Liebe schnitzte und dem Kloster verehrte.“ Während August Freudenthal zurückhaltender von einer „Sage“ gesprochen hatte und heute für möglich



gehalten wird, dass der Holzschnitzer Benedikt Dreyer das Kunstwerk um 1520 schuf, unterstreicht Löns mit einer „Tatsachenbehauptung“ seine Wertschätzung des Bauerntums, die ihn auch veranlasst hat, spontan eine Einladung zu einem Schlachtfest in Hünzingen anzunehmen.

Zu Fuß macht er sich auf den Weg – auf dem es zu einer Begegnung kommt, die kein PR-Experte geschickter hätte einbauen können: Löns lädt einen „Hilfsbriefträger in Bauerntracht“ zu einem „Lüttgen“ im Krug „Drei Kronen“ ein, „... und als er einige Briefe beim Wirthe ablieferte, sah ich, daß er eine ganze Menge Exemplare des Hannoverschen Anzeigers bei sich trug, der sich auch in der Haide bald zu dem beliebtesten Blatte gemacht hat.“ Ein Product-Placement in eigener Sache in einem Artikel, der ansonsten zunächst dafür eintritt, der übel beschriebenen Lüneburger Heide Gerechtigkeit widerfahren zu lassen – also das umzusetzen, was August Freudenthal mit seinen Heidefahrten erreichen wollte. Welche Schönheiten diese Landschaft zu bieten hat, macht Löns bei der Beschreibung einer Heidefläche deutlich, die sich im Schmucke des Rauhrefs ganz wundersam ausnahm: „Heidekraut und graues Rennthiermoos, struppiger Wachholder und windzerzauste Fuhren, schlanke Birken und malerische Tannen. Alles prangte in silbern gleißendem Winterschmucke, sodaß mir von selbst die Verse kamen:

...Silberflittern in den Haaren,  
Silberranken im Gewand –  
Deinen Zauber willst du wahren,  
Wenn verödet alles Land.“

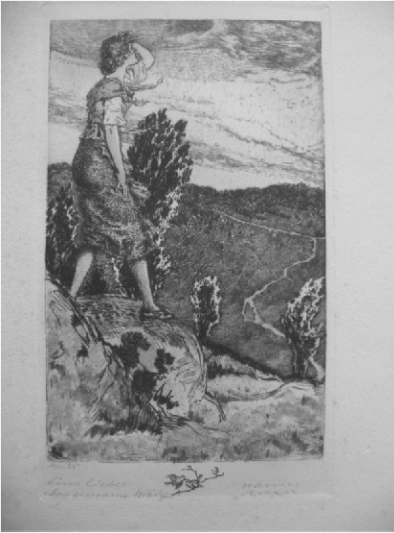
Es zeichnet Hermann Löns aus, dass er als „Heidedichter“ dieser Landschaft zu allen Jahreszeiten Schönheit abgewinnt. Er preist nicht nur die blühende Heide, sondern auch die vom Sturm gepeitschte oder die winterliche Heidelandschaft. Die Heide wird den Großstädtern empfohlen als Remedium gegen ihre – ungesunden – Lebensbedingungen. Doch letztlich bleibt Löns bei diesen Betrachtungen zwiegespalten. Er denkt sich, „...wie gut es sich hier leben ließe unter dem mit den hölzernen Pferdköpfen an den Giebelenden geschmückten schweren Strohdache in der braunen Haide ...und Alles ist dann so ganz anders als in der Stadt, viel einfacher, aber auch nicht so hastig und übertrieben, und da führte der Bauer uns in die – beste Stube und ich sah seine Teppiche, lange Spiegel zwischen den Fenstern, Plüschmöbel, eine Zeitungsmappe, ein sauber gehaltenes Wirthschaftsbuch auf dem Tische, überhaupt eine ‚gute Stube‘, wie sie der Städter auch hat und ich dachte: Nun gefällt mir das Strohdach noch

besser.“ Wenn der Städter in die Heide fährt, will er auf den gewohnten Komfort nicht verzichten, sondern sich mit den Annehmlichkeiten des modernen Lebens in einem ihm urtümlich erscheinenden Ambiente einrichten.

Doch eine derartige Verbindung von städtischer Zivilisation und bäuerlicher Kultur findet sich nur auf den Höfen, die ein gutes Einkommen abwerfen, weil der Eigentümer wie der Wirt der „Drei Kronen“ sich einen starken, tiefgehenden Pflug angeschafft hat, den er auch an Nachbarn verleiht, „...und der es möglich macht, die zähe, feste, mit Raseneisen und Millionen von kleinen und großen Steinen durchsetzte Haidedecke umzubrechen und urbar zu machen.“ Urbarmachung heißt aber nichts anderes, als Heideflächen verschwinden zu lassen und an ihrer Stelle Felder entstehen zu lassen. Für den Heimatschutz ist dies eines der Grundübel, gegen das bis hin zur Ausweisung von Naturschutzgebieten angegangen wird. Hermann Löns erhebt in seinen Bildern aus der Haide aber keinen Vorwurf gegen den Pflugbesitzer.

Die Analyse der Löns'schen Zeitungsartikel lässt erahnen, weshalb im Oktober 1898 sein Eintritt in die Redaktion der Zeitschrift Niedersachsen als Nachfolger des verstorbenen August Freudenthal unter keinem guten Stern stand. Zum einen war das Verhältnis zwischen Löns und dem weiterhin für den plattdeutschen Teil zuständigen Friedrich Freudenthal auf der persönlichen Ebene angespannt, musste Freudenthal seine Beiträge doch Löns zur Begutachtung vorlegen, der ihn in „teilweise herablassendem Ton“ kritisierte. Einschneidender noch waren die unterschiedlichen konzeptionellen Auffassungen: Löns wollte das Blatt zu einer der führenden literarischen Publikationen Norddeutschlands machen, weshalb er eine allzu enge Beschränkung auf regionale Themen möglichst in den Hintergrund zu drängen suchte (damit den programmatischen Ansatz des Hannoverschen Anzeigers aufgreifend), während für Friedrich Freudenthal die Zeitschrift Niedersachsen vor allem ein Spiegel des kulturellen und politischen Lebens seiner engeren Heimat bleiben sollte. Auch im Umgang mit der niederdeutschen Sprache schlug sich dies nieder: Während Friedrich Freudenthal hauptsächlich plattdeutsche Erzählungen, Gedichte und Theaterstücke schrieb, verwendete Löns die Mundart nur sporadisch, um etwas „Lokalkolorit“ auszumalen, oder er versuchte, sich dem Sprachduktus des Niederdeutschen mit hochdeutschem Vokabular anzupassen. Durchgängig auf Platt zu schreiben, hätte ihm den Resonanzboden bei seiner vorwiegend städtischen Leserschaft entzogen: „Ich kann doch nicht für wenige tausend Menschen schreiben“, rechtfertigte er sich.

*(Wird fortgesetzt)*



# Hanns Anker und Hermann Löns

*Der Künstler Hanns (Johannes) Anker, Illustrator, Bildhauer und Buchgestalter, wurde am 30. Oktober 1873 in Berlin geboren und verstarb am 22. April 1950 in Hannover.*

Als Illustrator und Graphiker wurde er besonders geschätzt. Er illustrierte so bekannte Werke, wie z. B. von Marx Möller:

Der große Krieg, Hannover 1915; Felix Dahn: Ein Kampf um Rom (mehrbändig), Leipzig 1922; A. O. Weber: Nur nicht heiraten, Saalfeld i. Thüringen 1918; Die vier Evangelien und die Offenbarung St. Johannes, Berlin 1920.

Es dürfte nur den wenigsten Löns-Freunden bekannt sein, dass Hanns Anker Bilder in Strichätzung (Aquatina) zu Hermann Löns „Der kleine Rosengarten“ angefertigt hat. In meiner Sammlung befinden sich zehn Bilder, die alle von Hanns Anker handschriftlich nummeriert, mit der jeweiligen Gedichtüberschrift versehen und signiert wurden. (Siehe 4. Umschlagseite)

Es handelt sich um folgende Motive:

Nr. 34 Der Jungfernkranz

Nr. 46 Die Trappen

Nr. 57 Die goldene Wiege

Nr. 103 Das Vergißmeinnicht

Nr. 132 Am Brunnen

Nr. 35 Das einsame Mädchen

Nr. 52 Die Nonne

Nr. 69 Der schöne Fisch

Nr. 108 Schäferlied

Nr. 133 Das Heckenlied

Die Größe der Bilder beträgt 33 cm x 24 cm bzw. 20,5 cm x 12 cm. Mir ist von der weiteren Existenz dieser schönen Drucke nichts bekannt. Nachfragen bei der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Stadtbibliothek Hannover und der UB Münster brachten keine Ergebnisse. Ebenso lassen sich über das deutsche Bibliotheksverbundssystem keine weiteren Exemplare nachweisen.

Wer kann weitere Informationen und Angaben zu den Bildern von Hanns Anker geben?

*Karl Rolf Lückel*

# *Löns-Nachlese*

*anlässlich seines  
100.Todestages am  
26. September 2014*

*Von  
Dr. Rudolf Brunk*

Erst vor kurzer Zeit wurde ein Schriftwechsel von Hermann Löns mit einer jungen Schriftstellerin namens Mathilde Reinhardt aus Bad Lauterberg (Harz) bekannt.

Bemerkenswert ist, dass von dieser Korrespondenz der so gründlich recherchierende Dr. Karlheinz Beckmann nichts wußte, was aus dem Fehlen dieses Namens in seiner umfangreichen Liste der Briefempfänger hervorgeht. Der über mehrere Jahre, bis ins Todesjahr hinein sich erstreckende Kontakt (Briefe, Postkarten) enthält interessante Details, welche die Kenntnisse über Hermann Löns und sein Wesen, nach meiner Auffassung bemerkenswert ergänzen, auch wenn es sich nur um Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens handelt.

Wie nicht anders zu erwarten, hat Löns sich in der krisenhaften Zeit 1911/12 auch dieser Adressatin gegenüber offen über seine Situation und seinen Gemütszustand geäußert.

In einem Brief aus „Nirgendwo“ schreibt er am 25.11.1911: „Ich bin um nicht Selbstmord begehen zu müßen, in das Ausland geflohen. Aus irgendeinem hysterischen Zustand heraus hat meine Frau, die ich als mittelloses Mädchen heiratete und glänzend stellte, mich am 27. Juli mit dem Kind und dem Geld verlassen und da ich infolge der Aufregungen wehrlos war, auf Grund einstweiliger Verfügung aller Habe beraubt.“

Weiter heißt es dann: „ich sitze hier, Sonntag, bei Frühlingswetter, fern der Heimat im Hotel ganz allein.“

Wie wir wissen, ist Löns später nach einigen Fluchtstationen, wieder nach Hannover zurückgekehrt. Sein Zustand stabilisierte sich, dennoch war er weiterhin fragil. So schreibt er am 10.8.1912 an Fräulein Reinhardt aus Warenholz unter anderem: „Mir geht es nicht gut, und so habe ich mich in die Haidstille geflüchtet, um endlich eis bisschen Ruhe zu finden.“

Später im Jahr geht es ihm offenbar besser, und so teilt er mit, dass er wieder nach Hannover gekommen ist und versuchen will, ob er dort wieder leben und schaffen kann.

Aber schon vor Weihnachten erkrankt er erneut und lag mit Fieber im Bett, sodass er das „denkbar ruhigste Fest“ hatte, wie er schreibt.

Wir machen einen Sprung in das Jahr 1914, wo er wieder ganz der Alte zu sein scheint. Auf Anfrage teilt er mit, und das ist doch erstaunlich, weil es so gar nicht in unser Bild von Löns passt, dass er die Gegend um Wilsede nur ganz flüchtig kenne, und glaube, daß Fräulein Reinhardt in Hamburg genug Leute treffen könne, die besser Bescheid wissen (dort hielt sich die Fragerin zu diesem Zeitraum auf). Auch gäbe er Ratschläge über Urlaubsziele in der Heide sehr ungern. Auf Wunsch hätte er es früher getan, aber schlechte Erfahrungen damit gemacht. Da, wo er jage, versuche er natürlich den Verkehr abzuhalten.

Dort wohne er in Jagdbuden oder bei Kleinbauern, mithin wisse er als Tourist nichts über Wirtschaften zu sagen.

Der Ausdruck „Tourist“ führte bei der Empfängerin zu einem lustigen Lesefehler, sie glaubte nämlich Löns sei „Jurist“. Dies stellte er in einem Brief vom 11.6.1914 richtig, und betonte nochmal, als Jäger in der Heide gewesen zu sein. Er schreibt: „Ich kenne also nur ganz bestimmte Stellen in der Haide genau. Ich bin hier und da mit Bauern und Förstern so bekannt, dass ich dort wohne.“

Er sagt weiter, daß er keine Adressen angeben kann, da die Genannten keine Fremden Leute aufnehmen. Dann heißt es: „Wenn ein Dorf wie Müden a. Oe. so weit ist, daß fast jeder Mensch Sommergäste aufnimmt, so ist es für meinen Geschmack verhunzt.“

Er glaubt, daß Fräulein Reinhardt nur auf Wirtschaften angewiesen sein kann. Witzigerweise und typisch für Löns schreibt er: „... bei einem Arbeiter oder Kleinbauern würden Sie mit Wohnung und Kost nicht zufrieden sein. Ich glaube nicht, daß Sie alten ranzigen Speck und vorjährige Salzbohnen mögen.“

Er habe mit solchen Empfehlungen schlechte Erfahrungen gemacht, so dass er überhaupt keine bestimmten mehr gäbe. Zum Beispiel hatte er einer jungen Lehrerin auf deren dringende Bitte eine Adresse genannt, mit dem Erfolg, daß diese ihre ganze Bekanntschaft „hinbesorgte“.



Originaltext von Ernst Löw: Originaltext  
der Briefe von Clara Schumann  
am 13. März 1845  
von der Westphälischen  
Dr. Joh. Meyer (Bielefeld), Bielefeld.

Abschiedsbrief.

an Emma L. S.

Die Jahre ist fast, der Tag ist lang,  
Nur die Zeit der Jugend mein Jugend.

Ich bleibe bei dem großen Rhein fließ,  
Wo die alten Bäume so langsam wach.

Wo die jungen Mädchen im Sande springen  
Wo die Aunen ihre Weisheit singen.

Der Tag, der bei im Frühling lang,  
Als wir der Zeit von Freude sang.

Die Aunen fliegen über mich hin,  
Mit den Aunen macht mich ein Sinn.

Wenn die Zeit der Liebe ist noch nicht mein,  
Mein Gedanken fliegen zu dir.

Er klagt: „... darunter einen Herren, der meinem Freunde die Jagd wegpachtete. Somit bin ich dort die Jagdgelegenheit auch los. Das habe ich davon.“  
Sein Groll und seine Ablehnung Empfehlungen zu geben, sind vor diesem Hintergrund sehr verständlich.

Abschließend möchte ich auf ein kaum bekanntes Gedicht „Auf der Heide allein“ eingehen, das im Gesamtwerk nicht erscheint, aber drei mal publiziert wurde. Im Jahr 1902 erschien es in der Zeitschrift „Niedersachsen“, 1912 im Kalenderbuch „Der Schütting“, wo ich es kürzlich fand und schließlich 2013 im Gedichtband „Aufgelesenes“, von Lückel und Engling herausgeben. Sie geben die Fassung von 1902 wieder.

In meinem Besitz befindet sich eine handschriftliche Fassung von Löns, betitelt „Schwalbenflug“ (siehe Faksimile), die bislang nicht bekannt war und die stellenweise deutlich von den anderen Versionen abweicht. Ein Umstand, den wir bei Löns kennen, ich erinnere nur an das Gedicht „Die Letzten“, welches eine Reihe von Abwandlungen zeigt.

Bei einem kurzen Vergleich stelle ich die Fassung „Schwalbenflug“ voran, die anderen Versionen sind in Klammern gesetzt.

- Zeile 2: Über die Heide geht mein Gang  
(Über die Heide führt mein Gang)
- Zeile 3: Ich bleib bei dem großen Steine steh'n  
(Ich will zu dem großen Steine geh'n)
- Zeile 4: Wo die alten Birken so langsam weh'n  
(Wo die Hängebirken am Sandweg steh'n)
- Zeile 5: Wo der Zweige Schatten...  
nur im Schütting (Wo der Birke Schatten..)
- Zeile 11: Denn die ich liebe ist fern von mir  
(Meine Geliebte ist weit von mir)

Welche Fassung die ursprüngliche ist, kann man schwer entscheiden. Ich vermute „Schwalbenflug“, weil die anderen Versionen sprachlich ausgefeilter erscheinen.

Sicher bin ich mir nicht.

## AUS DER MITGLIEDSCHAFT



*Foto: H. Geschwandtner (V.re. H. Schönecke, H. Müller, R. Gewecken)*

Die Lönsfreunde im Landkreis Gifhorn trafen sich am 26. Februar zum 89. mal im Gasthaus „Zur Linde“ in Groß Oesingen.

Die Zusammenkunft war bei guter Stimmung geprägt von vielen Infos, Wahlen und einem Film.

Der Vorsitzende Hans Schönecke konnte 28 Löns- und Heimatfreunde begrüßen. Er gratulierte allen, die seit dem letzten Treffen Geburtstag hatten. Einige fehlten entschuldigt. Er stellte erfreut fest, dass bei den Treffen sich die Anzahl der ständigen Teilnehmer in den letzten 7 Jahren verdoppelt hat.

Schönecke gab bekannt, dass die Finanzlage dank der Spenden gut ist.

Der Freundeskreis besteht nun seit dem Jahr 2000, man traf sich auch davor schon in kleiner Runde.

Vorsitzender Hans Schönecke hat sein Amt seit 2000 inne. Seine Wahlzeit war abgelaufen. Den Wahlvorgang nahm sein Stellvertreter Rolf Gewecken vor.

Schönecke wollte nach 14 Jahren gern abgeben, die Versammlung wählte ihn jedoch einstimmig wieder. Gewecken überreichte ihm einen Blumenstrauß. Anschließend wurde auch Rolf Gewecken als Stellvertreter einstimmig gewählt. Auch er erhielt einen Blumenstrauß.

Schönecke nahm seine Wiederwahl zum Anlass, auch Heiner Müller einen Strauß zu überreichen und ihm für seinen hervorragenden Einsatz für die vielen Führungen in die Heide zu danken.

Der Frühjahrsputz am Löns-Stein bei Betzhorn wird am 27. 3. um 14.00 Uhr durchgeführt. Alle freuen sich darauf.

Die nächste offizielle Zusammenkunft findet dann am 15. Mai um 14.30 Uhr in Langwedel statt.

Löns starb vor 100 Jahren; es erschien ein Artikel im Gifhorner Kreiskalender 2014. Die Lönsfreunde werden sich auch vor Ort am Lönsstein Betzhorn (von 1984) und evtl. am Lönsstein in Winkel (von 1924) einbringen.

Ein gemeinsamer Ausflug zum Lönsgrab im Tietlinger Wachholderhain ist geplant. Einzelheiten werden im Mai festgelegt.

Schönecke wird auf Wunsch des Heimatvereins Wahrenholz am 23. 10. 2014 im Bürgerhaus Wahrenholz einen Löns-Vortrag halten.

Das Original eines Löns-Briefes vom 28.1.1912, leider aufgeklebt auf der Rückseite eines Löns-Bildes, konnte Friedrich Schulze auf einer Versteigerung erwerben. Die Echtheit ist überprüft. Der Brief kann allerdings nicht ohne Schaden abgelöst werden.

Zum „Heiligen Hain“ konnte Horst Meier, 2. Vors. des Heimatvereins Wittingen, einen kleinen Erfolg berichten. Neben einem bekannten Artikel im Isenhagener Kreisblatt vom 27.5.1913 über eine Kreistagssitzung in Wahrenholz auf dem Saal des Gasthauses Matthies (heute Schönecke) brachte er den Bericht vom 29. 5.1913 mit. Hier wurde über den Inhalt der Kreistagssitzung berichtet und der Festvortrag des Landrates Pufendorf im „Heiligen Hain“ über die Feier zur Übernahme des „Heiligen Hains“ zitiert. Der Vortrag enthält Informationen über Entstehung und Sicherung des „Heiligen Hains. Der Landrat bedankte sich ausdrücklich bei der Familie Gaen-Meyer aus Betzhorn, dass sie zwar die Flächen nicht verkaufen wollten, aber langfristig absichern ließ.

Zum Schluss wurde noch ein Fernseh-Interview von 2006 mit einer Länge von 30 Minuten mit Hans Schönecke gezeigt. Über das Leben und Wirken von Löns erfuhr die Versammlung in diesem interessanten Frage- und Antwortspiel viele Neuigkeiten.

# Hermann Löns hätte seine Freude gehabt

## Stilvolle Jagd an historischer Stätte



***Gute Jagd ist nicht tot. Aus der Flut des alles überschwemmenden Kommerz ragen Inseln, denen die „neue Zeit“ nichts anhaben kann. Eine davon ist das Westenholzer Bruch. Eine Stätte bewahrter Jagdkultur. Der Ort, an dem Hermann Löns in einer kleinen Hütte seinen wohl besten Roman schrieb: „Der letzte Hansbur“.***

Was hat er geschimpft auf die Sonntagsjäger! Wenn Hermann Löns in seinen Schriften gegen die ahnungslosen Pinkel aus der Stadt, gegen Stumpfsinn und Geldgier in der Natur zu Felde zog, dann floss Herzblut durch seine Feder. Dabei ist zu bedenken, dass dies vor rund hundert Jahren geschah. Zu einer Zeit, als es aus unserer Sicht Waidgerechtigkeit und Anstand noch wirklich gab. „Gut, dass er nicht mehr sehen kann, was heute geschieht, er würde sich im Grabe umdrehen oder ihm im Zorn entsteigen“, sagte der Besucher eines Hubertusgottesdienstes in der Lüneburger Heide.



Leider weiß man nicht, wo Hermann Löns dann stünde, denn niemand weiß wirklich, wo denn sein Grab ist und ob er überhaupt eines erhalten hat. Nein, wo seine Gebeine ruhen, wissen wir nicht. Das ist auch nicht so wichtig, denn sie sind tot.

Dafür wissen wir um so mehr über den Verbleib seines Geistes. Der ist nicht tot. Er lebt im Westenholzer Bruch. Dort, wo eine prächtige Allee alter Eichen zu der kleinen bescheidenen Hütte führt, in der Hermann bei bollerndem Holzofen und Kerzenlicht die Familiengeschichte des letzten Hansbur mit Feder und Tinte aufzeichnete. Eines Bauern, der nebenan im tiefen Bruch wohnte und dessen Freund er war.

„Hier lebt der Geist Hermann Löns's in jedem Baum, in jedem Stein, in jedem Bach“, sagen Jäger, die heute dort zur Jagd gehen. Und es scheint zu stimmen. Als dieses Jahr die Jagd rund um den Hansburhof stattfand, schien es so, als sei Hermann mit seinem Drilling wieder dabei. Und wäre er es wirklich gewesen, er hätte seine Freude gehabt. Freude an diesem Jagdtag und an dem Geist, mit dem die Nachfolger sein Erbe und das des letzten Hansbur verwalten.

Es war kein „Jagdevent“, keine „Waldschutzjagd“, keine „Bezahljagd“, zu der Leben gegen Geld feilgehalten wird. Nein, es war einfach eine Jagd. Es ging nicht um Geld, nicht um Schaden und nicht um Profit. Das hat dort z. Zt. niemand nötig.

Es kamen Jäger, die „es“ können und jene, die das gerechte Handwerk der Jagd ernsthaft erlernen. Von weit und breit, sogar aus dem Ausland waren Profis angereist. Lauter gestandene Berufsjäger und dazu viele Lehrlinge eines Jahrgangs aus der Berufsjägerfachschole Northeim.

Für den Nachwuchs gehörte es zum Ausbildungsinhalt, in der Praxis dabei zu sein, mitzumachen und zu schauen, wie ein Meister eine Jagd vorbereitet, leitet und durchführt.

Die Lehrlinge kamen auf ihre Kosten: Revierjagdmeister Ingo Reppien, zugleich Leiter des Forstbetriebes, zelebrierte eine Jagd, wie sie sein soll und wie sie heute durchaus noch sein kann.

Da brannten Fackeln. Schwedenfackeln, von denen ein aus Skandinavien angereister Jäger sagte: „In diesen Fackeln wohnen die guten Geister der Wälder. Sie werden durch das Feuer wieder frei“.

Na ja, vielleicht ein Aberglaube der nordischen Wälder?

Aber wenn ich mir die Flammen dieser Schwedenfackel genau betrachte...? Könnte da nicht vielleicht doch ...?

Immerhin hat Hermann Löns genau an dieser Stelle gelebt und gejagt. Und

Woran sollte sein Geist wohl mehr Interesse haben, als an einer Jagd an seinem Hansburhof?

Um die Lönshütte herum lebt heute Rotwild in einem gut strukturierten Lebensraum. Genug Äsung, genug Sonne, genug Ruhe.

Fast unmerklich gesteuert hatten alle Gäste leise ihre Stände erreicht, als das Wild in Bewegung gebracht wurde. Nicht durch hetzende Hunde sondern mit Verstand durch zwei intelligent gesteuerte menschliche Treibergruppen.

Diesen gelang es, ohne Lärm aber mit Behutsamkeit die Rudel dahin zu lenken, wohin sie sollten, besonders aber da fern zu halten, wohin sie nicht sollten.

Einzelne, für den Zweck geeignete, kleine, kurzjagende Hunde wurden nur gezielt benutzt, um besonders dickfellige Sauen in Kulturgattern zu wecken.

Wenn Rotwild behutsam gelenkt wird, gerät es nicht in Panik. Es kommt so vor die Schützen, dass es angesprochen werden kann. Und wenn die Jäger dann noch schießen können... Für entsprechend ganz wenige Nachsuchen standen professionelle Führer mit Hannoverschen Schweißhunden bereit.

Es hätte Hermann Löns gefreut, dass alle erlegten Stücke ohne Zeitverzug und trotz Beachtung moderner Fleischhygiene brauchungsgerecht zur Strecke gelegt wurden. So wurde jedem erlegten Tier der Respekt erwiesen, der ihm gebührt.

Jagdhörner mehren nicht die Strecke. Aber sie vermitteln Stimmung und das Bewusstsein, das unser Weidwerk von einem Schlachtbetrieb unterscheidet.

Es gibt sie noch, die Jagdkultur. In Stil und Qualität wird sie bewahrt von unseren Berufsjägern.

Einer selbstbewussten Gilde, die zu Recht stolz ist. Stolz auf ihre Kultur und auf sich selbst.

Zufrieden war an diesem Tag auch Hermann Löns. Sein Geist war tatsächlich dabei.

An dem Ort, wo er den „Letzten Hansbur“ schrieb und vielleicht auch seinen berühmten „Mümmelmann“.

Ich glaube das, denn zum Schluss tanzten in den Flammen einer anderen Schwedenfackel die Geister der Hasen von Knubbendorf.

Sie feierten noch einmal ihren heldenhaften Sieg über die Jäger, über deren vermaledeite Köter und über Reinecke Rotvoss.

*Seeben Arjes 1.12.2013*

## **„AUFGELESENES von Hermann Löns noch in keinem Gedichtband erschienen“**

Es beschäftigte Klaus Engling schon lange Zeit, dass es eine Reihe von Löns-Gedichten gibt, die bisher in keinem Buch veröffentlicht wurden. Dem mußte abgeholfen werden, war sich Engling mit seinem Freund Karl Rolf Lückel, dem Löns-Kenner und -Sammler aus Bad Berleburg einig. Einen Verlag zu finden, ist wie ein Lottogewinn, und die sind selten. Aber es bieten sich heute Autoren mehrere Möglichkeiten, Ein Buch heraus zu geben. Nur wird der Aufwand leicht unterschätzt, es macht Arbeit und braucht seine Zeit, von der Idee zum fertigen Buch.

Im November 2013 war es dann so weit, das Buch ist gedruckt. Der erste äußere Eindruck: Ein Lichtblick in dunklen Tagen, ein Buchumschlag, der mit wunderschönen Herbstfarben auf der Vor- und Rückseite ins Auge springt, fröhlich daher kommt. Blättert man darin, begeistert das Layout, erfreut die Gliederung, finden sich Texte und Illustrationen. Und dem, der Bücher liebt, schmeichelt das Papier, wenn



die Finger darüber hinweg gleiten. Hermann Löns hätte sich gefreut. Klaus Engling und Karl Rolf Lückel haben ein 80-seitiges Werk geschaffen, das 24 Gedichte und ein Manuskript enthält, zusammen mit zahlreichen Fotos und Abbildungen sowie Informationen über Löns. Beide haben damit eine Lücke geschlossen, etwas geschaffen, was fehlte.

Die Gedichte handeln vom Dompfaff, der Heidelerche, dem Adler, den Mücken, von Bäumen und der Heide, von – wie könnte es anders sein – der Liebe, von Hildesheim, Springe und Hamburg, um die Bandbreite anzudeuten. Wie nun entdeckt man etwas, das bisher in keinem Gedichtband erschienen ist. Im Vorwort schreibt die Präsidentin Monika Seidel: „Viel Gedichtetes von Hermann Löns ist auf der Strecke geblieben, wurde in handsignierten Büchern zurück gelassen, sind in der Hetze der Zeit in verschiedenen Zeitungen und Kalendern verstreut, auf Bierdeckeln in Kneipen oder in Gästebüchern hingekritzelt.“

Es galt also, Verschüttetes zu entdecken. Entdecker handeln so: „Laß Deine Augen offen sein... so werden dir geheime Dinge kund“. Dieses mal sollte man nicht von geheimen, sondern von versteckten Dingen reden. Ein Beispiel: Das Gedicht „Der Dompfaff“ fand Lückel unmittelbar vor dem Drucktermin in einer Sonderseite der „Fuldaer Nachrichten“ zu Löns zehntem Todestag. Wenn man dann noch über ein gutes Gedächtnis und Archiv verfügt, hat man wieder ein Löns-Gedicht „aufgelesen“. Übrigens sammeln Engling und Lückel weiter. Sie fanden inzwischen zehn weitere Gedichte, die ins Buch gehört hätten.

Mal sehen, was daraus wird.

*Walter Euhus, Langenhagen Januar 2014*



## AUFGELESENES VON HERMANN LÖNS

noch in keinem Gedichtband erschienen

Bestellungen an:

Klaus Engling, Maschweg 1A,

29342 Wienhausen,

T. 05149/ 83 37,

Mobil 0175 820 90 50,

engling\_klaus@web.de

zum Preis von 14,90 € incl. Porto.

## ÖSTERREICHISCHER HERMANN-LÖNS-KREIS



Unsere Löns-Feier 2014 wird am Samstag, 30. August, in Pulkau am Heidberg beim Löns-Stein stattfinden. Beginn um 17.00 Uhr.

Wir freuen uns schon auf die Mitwirkung der Chorvereinigung Pulkau und des Jagdhornbläsercorps.

Heuer wollen wir auch besonders an den 100. Todestag von Hermann Löns denken und sein Leben und Schaffen würdigen.

Wenn auch Sie bei der Gestaltung der Löns-Feiern mitwirken wollen, bitte ich Sie, sich mit mir in Verbindung zu setzen (Adresse, Telefon auf der 3. Umschlagseite).

Jedenfalls hoffe ich auf rege Teilnahme und bitte, den Termin schon jetzt vorzumerken.

In Wien gibt es einen Löns-Vortrag von mir am Donnerstag, 12. Juni im Volksbildungskreis in Wien 4, Prinz-Eugen-Straße 44.

Beginn 17.00 Uhr. Auch dazu lade ich herzlich ein!

*Harald Cajka*





**„Das Tal der Lieder“ (hier: Vorzugsausgabe Nr. 192, Friedrich Gersbach-Verlag in Hannover, 1916 erschienen) gehört zu den Lieblingsbüchern des Autors. Löns beschreibt darin ihm gut bekannte Stätten. Nicht nur das. Die Radfahrt, die der Dichter in dem Aufsatz „Einsame Heidfahrt“ schildert, beginnt in Bergen und führt über Bleckmar zu den Sieben Steinhäusern. Beide Orte sind nur jeweils ca. 4 Kilometer von Nindorf entfernt, dem Ort, wo der Autor dieses Textes aufgewachsen ist und bis zu seinem 18. Lebensjahr gelebt hat.**

Nach einer allgemeinen Schilderung des ersten Teils des Löns-Textes wird das Erleben an den Gräbern im Original wiedergegeben.

### Wie es begann

Löns fuhr allein, mutterseelenallein durch die Heide, an Lupinenfeldern vorbei, begegnete dem Schäfer und seinen Schnucken, freute sich über das Summen der Bienen, lauschte dem Lied der Sandammer, genoss das der Heidlerchen, beobachtete den Tanz der Bläulinge, sinnierte über die weite Reise der Findlinge

nach, die verstreut die Landschaft bedeckten, prustete die Heidberge hinauf, sauste sie hinab und stellte schließlich sein Fahrrad in Nordbostel unter. Vom Wirtshaus führte ein breiter Weg nach Süden. Dem Buchweizen folgte die Grasheide - wie ein Löwenfell wirkend - ein Sperber rüttelte über dem Roggenfeld, wieder ein Schäfer, das Knüttzeug in Händen und dann ging es an Homanns Hof vorbei, dem Schienenstrang entlang, der zur Abfuhr von Grubenhölzern diente und „die Heide unbarmherzig zerreißt“, bis Löns angelangte...



### Die sieben Steinhäuser

... Angelangt „zu den uralten Grabstätten unbekannter Häuptlinge, Helden eines Volkes, von dem kein Zeichen, keine Überlieferung auf unsere Zeit gekommen ist. Als steinerne Rätsel nahen die fünf grauen Grabkammern aus dem Fuhrenwäldchen; keine verwischte Rune meldet dem Forscher, welcher Stamm hier seine Großen beisetzte. Unverstand hat die Grabkammern durchwühlt, Gleichgültigkeit den Boden mit Papier und Flaschenscherben besät, Dummheit schrieb ihre albernen Namen auf die ehrwürdigen Steinplatten. Aber der Wind fegt das häßliche Papier fort, er schüttet trockene Nadeln auf die scheußlichen Scherben, und mitleidiger Regen leckt an den Steinen, bis die Namen, die unfrome Tröpfe an die grauen Flächen schmierten, verschwunden sind.

Auf dem grauen Steine, der abseits gefallen ist, saß ich und sann. Über mir summten die Fuhren ihre gleichmäßigen Weisen, goldene Sonnenflecke zuckten auf dem Boden, blitzende Fliegen schossen an mir vorbei. Ein Stückchen spitzen Feuersteins fesselte meine Augen. Ich wollte ihn aufnehmen, da zischte es warnend: Ein breiter Kopf mit rotfunkelnden Katzenaugen richtete sich empor aus dem warmen, sonnenbeschieneenen grauen Sande, und zwei nadelscharfe Giftzähne in weit aufgerissenem, rotem Rachen hackten nach meinen Fingern. Schon erhob ich den Stock zum tödlichen Schlage - und ließ ihn sinken. In

diesem Walde breche ich keinen Ast, töte ich kein lebend Wesen. Wer weiß, wer die Schlange ist? Wer weiß, wer der einsame Kolkraabe ist, der hoch in der Luft seine Adlerkreise zieht und sein rauhes „Rauk, rauk“ über die Heide krächzt? Grabwächter scheinen sie mir zu sein, der Königsraabe und die todbringende Otter mit den Karfunkelaugen, Wächter an heiliger Stätte.



### Waldwirtschaft „Sieben Steinhäuser“

1909 hieß es in einer Zeitungsnotiz, ein Gastwirt aus Bergen habe die Absicht, in der Nähe der Sieben Steinhäuser ein „Unterkunftshaus“ zu errichten. Als Hermann Löns davon erfuhr, wettete er in seiner Satire „Das Naturdenkmal“ gegen das geplante Etablissement (lange wird es nicht mehr dauern, bis jedes Naturdenkmal seine Naturdenkmalskneipe hat) und schließt mit den Worten: „Neben der Tür des Kurhauses und Hotel-Restaurants ‚Zu den Sieben Steinhäusern‘ ließ der Wirt eine Tafel aufstellen, und auf dieser war folgendes zu lesen: ‚Das Naturdenkmal befindet sich im Hof; Schlüssel beim Portier‘“

1910 wurde die Gaststätte errichtet und bot neben Speisen zu jeder Tageszeit Unterkunft in Betten und Massenquartieren sowie Stallung für Pferde. Die „Waldwirtschaft“ brannte 1933 aus unerklärlichen Gründen ab. Ein Wiederaufbau war in der Nähe geplant, allerdings kam es nicht dazu, denn Ende 1934 war schon die Errichtung des Truppenübungsplatzes entschieden.

*Quelle: Heinrich Baumann: „Die Heidmark. Wandel einer Landschaft. Die Geschichte des Truppenübungsplatzes Bergen“, Hrsg. Gemeindefreier Bezirk Osterheide, Oerbke, 2005, S. 80.*



***Die Wolfsangel ist ein Jagdgerät, das früher zum Fang von Wölfen eingesetzt wurde. Über die Wolfsangel hat es in letzter Zeit einige Diskussionen gegeben, die Unsicherheit in der Verwendung dieses Symbols erkennen lassen. Für Löns-Freunde, die ja mit der Jagd meist eng verbunden sind, mag dieser Beitrag möglicherweise wenig Neues bringen. Die Löns-Blätter werden aber auch von Außenstehenden gelesen, die damit Wissenswertes erfahren.***

Die aus Eisen geschmiedeten Wolfsangeln wurden über Jahrhunderte zum Fang von Wölfen verwendet. Die mit Widerhaken versehenen Enden wurden mit Ködern (zum Beispiel mit den Eingeweiden erlegter Jagdtiere) bestückt und an einem Baum so hoch aufgehängt, dass der Wolf danach springen musste, um zuschnappen zu können. Der Wolf blieb mit dem Maul hängen und verendete. 1617 wurde die Funktion der Wolfsangel so beschrieben: „Ein Wolffs Angel, die man hengt und ein Aas daran thuet, wenn das Thier danach springt, so bleibt es mit dem Maul davon hängen.“ Die Vermutung, dass es sich bei der Wolfsangel um ein altes germanisches Runenzeichen handelt, konnte nicht bewiesen werden. Andere Wolfsangeln waren mit einem Federmechanismus versehen, der sich beim Zuschnappen auslöste und die Widerhaken in den Rachen trieb. Diese Fallenart konnte auch am Boden ausgelegt werden. Erste Erwähnungen zu Wolfsangeln finden sich in Kapitel 69 des Capitulare de villis[1], einer detaillierten Vorschrift über die Verwaltung der Krongüter Karls des Großen, die vermutlich 812 n. Chr. geschrieben wurde. Noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde diese tierquälereische Fangart weitergeführt.



### ***Die Wolfsangel als Forstzeichen in Norddeutschland***

Die Wolfsangel als Symbol hat im Forstbereich eine weit zurückreichende Geschichte. Bereits in einem 1616 geschlossenen Grenzvertrag zwischen Braunschweig-Lüneburg und Hessen wurde die braunschweigische Grenzmarkierung „als ein Wulffsangel“ bezeichnet. Sie wurde nicht nur auf Grenzsteinen eingesetzt, sondern es gibt auch Nachweise über den Gebrauch im Schriftverkehr der Forstämter aus dem Jahre 1674. Später wurde die Wolfsangel auch als Symbol auf Forstuniformen verwandt. In einem Aktenkonvolut von 1792 werden die Stellungnahmen der Oberforstmeister zu einer neuen Forstuniform wiedergegeben. Hierbei schlägt der Oberforstmeister Adolf Friedrich von Stralenheim vor, die Uniformknöpfe mit den Buchstaben „GR“ und einem Symbol zu versehen. Das von ihm zeichnerisch dargestellte Symbol glich der Wolfsangel, wurde aber von ihm selbst als „Forstzeichen“ beschriftet.

König Ernst August von Hannover machte die Wolfsangel dann Mitte des 19. Jahrhunderts offiziell zum Symbol des hannoverschen Forst- und Jagddienstes. Dem Wappenbild mit einem auf dem Rasen laufenden Sachsenross wurde eine Wolfsangel zugefügt. Diese wurde somit Bestandteil verschiedener Uniformteile wie Knöpfen, Epauletten, Leibkoppelschlössern und Schulterriemenbeschlägen. Die Wolfsangeln fanden sich auch auf den Forstkoppelschlössern des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, jedoch mit genau entgegengesetzter Ausrichtung der Haken.

Später wurde die Wolfsangel auch als alleiniges Abzeichen in Messing an den Dienstmützen und auf den Knöpfen der hannoverschen Forstaufseher getragen. Im Braunschweigischen wurde sie den privaten Forst- und Jagdaufsehern ebenfalls als Dienstabzeichen an der Kopfbedeckung vorgeschrieben.

Noch immer wird die Wolfsangel in verschiedenen Forstrevieren in Niedersachsen als Grenzmarkierung, insbesondere bei Abteilungsgrenzen, eingesetzt. Dieser Brauch scheint schon mindestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu existieren. So schrieb Heinrich Burckhardt 1875 in einem Beitrag über die „Sprache im Walde“ auch etwas über die Wolfsangel. Unter anderem bezeichnet er das liegende oder auch stehende Wolfsangelzeichen als Ritzmarke, „die er (der Forstmann) mit dem Reißhaken schnell in die Rinde der Bäume hineinreißt.“ Heute wird der Reißhaken häufig durch die Farbsprühdose ersetzt.

Auch im Jagdbereich hat sich die Wolfsangel bis heute erhalten. So ist sie Bestandteil des Wappens der Landesjägerschaft Niedersachsen und des „Vereins Hirschmann“, der sich um die Zucht und jagdliche Ausbildung der Hannoverischen Schweißhunde kümmert.



## Formen in der Heraldik

In der Heraldik gibt es zahlreiche Erscheinungsformen der Wolfsangel. Zum einen wird der eigentliche Wolfsdoppelhaken, teils spitz, manchmal nicht, gezeigt, zum Teil auch mit Querstrebe, zum anderen der halbmondförmige Anker mit einem Ring an der Unterseite, womit dies die Standardposition ist. Dieser Anker wurde ins Geäst eingehängt, durch den Ring lief das Seil mit dem eigentlichen Wolfshaken mit Köder am anderen Ende. Üblicherweise erscheint dieser Wolfsanker in Dreiergruppen übereinander (pfahlweise) gestellt, mit Ring nach unten.

## Verbotene Verwendung des Symbols

Die Wolfsangel wird teilweise von Rechtsextremisten und Neonazis in aller Welt benutzt. So trug zum Beispiel schon in den 1930-er Jahren die von Hermann Bickler gegründete elsässisch-autonomistische Jungmannschaft zu brauner Uniform eine Armbinde mit der Wolfsangel. Auch die 1982 als verfassungsfeindlich verbotene Junge Front (Jugendorganisation der Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands/Partei der Arbeit) benutzte die Wolfsangel als Erkennungszeichen. Die Wolfsangel steht somit wegen ihrer Geschichte auf der Liste verbotener Zeichen und darf nach § 86a StGB in der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr als Kennzeichen dieser Organisation oder in einer damit zu verwechselnden Form (öffentlich) gezeigt werden.

Davon unabhängige Verwendungen der Wolfsangel als Symbol sind nicht von diesem Verbot betroffen.

*Quelle: Wikipedia*



Wolfsangel mit Querstrebe im Wappen von Oestrich-Winkel



Wolfsangel im Wappen von Frankfurt-Bornheim



Beispielhafte vertikale Wolfsangel im Wappen von Katzweiler



# Von Wölfen

## und Wolfs- jagden im Schaumburger Land

Von  
Wilhelm Gertrup

***Noch wurde keiner gesichtet, aber schon die Möglichkeit seines Auftauchens scheint manchen Zeitgenossen einen Schauer über den Rücken zu jagen. Jedenfalls hat die Kunde vom Vordringen der aus Osteuropa zuwandernden Wölfe – auch im Schaumburger Land – schon für etliche aufgeregte Schlagzeilen gesorgt.***

Die Urängste kommen nicht von ungefähr. „Der Wolf ist von Natur aus verdorben, von grausamen Gebaren, schädlich zu Lebzeiten und nutzlos nach seinem Tod“ heißt es in dem 1760 erschienenen wissenschaftlichen Standardwerk „Allgemeine Historie der Natur“. „Seine Stimme ist furchterregend und sein Geruch unerträglich. Es gibt nichts Gutes an diesem Tier außer seinem Fell, das man zu groben Pelzen verarbeitet“.

Die erste urkundlich belegte Massentreibjagd auf Schaumburger Territorium wurde am 4. August 1600 auf Befehl des damaligen Grafen Adolf XI. durchgeführt.

Geradezu bedrohlich muß es während des Dreißigjährigen Krieges zugegangen sein. Mancherorts scheinen die Wölfe sogar die Oberhand gewonnen zu haben. Viele Dörfer waren verwahrlost und als Folge von Seuchen und Waffengewalt verwaist. Die in großen Rudeln herumstreifenden Tiere wurden zu einer kaum noch beherrschbaren Plage. In einem zeitgenössischen Bericht über die Verhältnisse im Winter 1636/37 ist zu lesen, „daß zur Nachtzeit ganze Rudel

hungriger Wölfe den Deister und die übrigen Waldungen verließen, die Ortschaften heulend umkreisten und in die Häuser und Stallungen einzudringen suchten". Nicht selten seien auch Menschen, „die in Feld und Wald zu tun hatten, von diesen Raubtieren angefallen und manchmal auch zerrissen worden“.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden wieder regelmäßige „Wolffs Jagten dazu das ganze Land helfen muß“ abgehalten. Die meist im Winter befohlenen Einsätze dauerten zwei bis drei Tage. Mit Ausnahme der Stadtbewohner war alles auf den Beinen. Zeitweise nahmen bis zu 1000 Untertanen als Treiber und 100 als Jäger teil. Die vordersten Reihen waren mit Äxten und Beilen ausgerüstet. Die Wölfe wurden nach einem festen Aktionsplan von den oft kilometerlangen Menschenketten „gegen das Garn“ (Netz) getrieben. Tiere, die darin hängen blieben, wurden totgeschlagen oder niedergestochen.

Die Ergebnisse waren aus heutiger Sicht mager. Im Schnitt blieben jedesmal zwei bis drei Wölfe sowie einige Luchse und hin und wieder auch ein Bär auf der Strecke. Deutlich größer war die Ausbeute, als die neu entwickelten Feuerwaffen zum Einsatz kamen. Am häufigsten zog man gegen die Wolfsbestände zwischen Weser und Rümbecker Berg, im Bückeberg und im Süntel zu Felde.

Ergänzend zu den organisierten Massentreibjagden wurden Fang- und später Schuß-Prämien ausgesetzt. 1653 zahlte der damalige Graf Philipp drei Taler für jedes erschlagene Tier. Im hessischen Teil Schaumburgs gab es zur Belohnung einen Klafter Holz.

Aus dem anfänglichen Abwehrkampf gegen die Raubtier-Konkurrenz wurde im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts ein schießwütiger Vernichtungsfeldzug. Eine bedeutsame Rolle spielte dabei die Lust der adligen Grundherrschaften an der Edelmilch-Jagd. Der Wolf war als Störfaktor und Mitesser unerwünscht.

Vor gut 200 Jahren war dann das „Endziel“ erreicht. Bis auf wenige Restexemplare war das hierzulande wichtigste Raubtier ausgerottet. Die Treibjagden wurden eingestellt.

Den letzten Wolf im damaligen Fürstentum Schaumburg-Lippe, einen sieben Jahre alten Rüden, brachte ein Förster am 29. Mai 1760 zwischen Loccum und Spiebinghol (Försterei im Schaumburger Wald) zur Strecke. Und der letzte Isegrim in der hessischen Grafschaft Schaumburg soll 1779 in der Gegend von Sachsenhagen erlegt worden sein.

*Der Abdruck dieses Artikels erfolgte auszugsweise mit freundlicher Genehmigung der Deister- und Weserzeitung, Hameln*

## AUS DER MITGLIEDSCHAFT

### Feierstunde am Löns-Grab in Walsrode

Am Sonntag, 31. August 2014, 15.00 Uhr, Tietlinger Wacholderhain

Nachmittagsfahrt in die blühende Heide am Mittwoch, 27. August 2014.

Zeit: 14.00 Uhr bis 19.30 ab / an Klostersee-Parkplatz, Hannoversche Str. 2 in Walsrode.

Die Busfahrt kostet 12,00 Euro p.P., die Kutschfahrt mit Imbiss – begrenzt auf 50 Personen – 18,00 Euro p.P. Wandern ist auch möglich.

Im Rahmen der Löns-Woche findet wieder eine Nachmittagsfahrt statt. Im Wechsel mit der Südheide ist in diesem Jahr die Nordheide dran. Ziel ist die Hörpeler Heide ab Volkwardingen. Auf vielfachen Wunsch ist wieder eine Kutschfahrt geplant (mit vielfältigem Heide-Picknick).

Anmeldung und Infos bei Helga Seebeck, Tel./Fax: 05161 - 3901.



#### **Achtung!**

**Die Löns-Woche findet dieses Jahr aus Anlass des 100. Todestages von Hermann Löns an verschiedenen Orten statt!**

### Löns-Woche 2014 in Hannover/Langenhagen

Folgender Terminplan ist vorgesehen:

#### **Freitag, 29.08.2014:**

Hannover: Besuch Herrenhausen, Besuch Historisches Museum (Ausstellung „100 Jahre I. Weltkrieg mit Löns-Erinnerung) – ggf. Besuch Stadtbibliothek (Löns-Archiv), eine Ausstellung zum Todestag ist dort nicht geplant und/oder H.-Löns-Park.

#### **Samstag, 30.08.2014:**

Langenhagen: 11.00 Uhr Einweihung einer Löns-Gedenkplatte vor dem Hotel & Restaurant „Jägerhof“, Walsroder Str. 251, 30855 Langenhagen, Ortsteil Krähenwinkel und anschließend dort Mittagessen.

Nachmittags: Jahreshauptversammlung im „Jägerhof“, dort auch Übernachtungsmöglichkeit,

☎ 0511/77 96 0 [info@der-jaegerhof.de](mailto:info@der-jaegerhof.de)

## AUS DER MITGLIEDSCHAFT

Der Löns-Verband trauert um sein Mitglied  
**Herrn Claus Langenhagen, Kiel**  
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren

Neue Mitglieder

Ich begrüße herzlich unser neues Mitglied  
**Herrn Klaus-R. Rose, Tostedt**  
und bedanke mich bei allen Löns-Freunden, die dem Verband die Treue  
gehalten haben.

Ihre Monika Seidel, Präsidentin

## *Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag*

**60 Jahre**    **90 Jahre**

Rudolf Meyer, Walsrode

Siegrid Wiesjahn, Walsrode

**70 Jahre**

Dr. Karl Ahrens, Gehrden

Ulrich Prill, Hilden

**91 Jahre**

Peter Loeh, Dolle

Helga Schwarz, Lauterbach

**75 Jahre**

**92 Jahre**

Ingrid Nagel, Walsrode

Rupert Ströbele, Buchholz

**80 Jahre**

**97 Jahre**

Dieter Oestmann, Rethem

Wolfgang Jacobie, Untergriesbach

Mary Elling, Schellerten

Dr. Reinhold Weber, Hildesheim

Monika Seidel, Präsidentin

In dieser Rubrik erscheinen die Geburtstage der Mitglieder  
zum 60. Geburtstag, die 75., 85. Geburtstage  
und die ab 90 Jahre, soweit die Daten der Geschäftsstelle vorliegen





VERBAND DER HERMANN-LÖNS-KREISE  
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH E.V.  
Geschäftsstelle: Hermann-Lönsstr. 8 (Heidemuseum)  
29664 Walsrode  
Postanschrift: Präsidentin Monika Seidel,  
Flachsrotten 4, 29664 Walsrode

Präsidentin: Monika Seidel, Flachsrotten 4, 29664 Walsrode, Tel. 05161/6777

Vizepräsident: Harald Cajka, Hauptstraße 60 A/14,  
A-3021 Preßbaum bei Wien, Tel. 0043/2233/52792

Vizepräsident: Heinz-Siegfried Strelow, M.A.,  
Wilhelm-Kaune-Weg 25, 31319 Sehnde, Tel. 05138/616008

Geschäftsführer: Dr. Jens Kullik, Henning-Storm-Straße 11, 25524 Itzehoe

Pressesprecher und PR: Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln,  
Tel. 05151/61491, E-Mail [winfried.mende@t-online.de](mailto:winfried.mende@t-online.de)

Referent für Öffentlichkeitsarbeit: Marc Meier zu Hartum, In der Mark 93,  
44869 Bochum-Wattenscheid, Tel. 02327/71559

Schriftführer: Walter Euhus, Deisterweg 15 B 30851 Langenhagen,  
Tel. 0511/731474, E-Mail [w.euhus@t-online.de](mailto:w.euhus@t-online.de)

Geschäftskonten: Kreissparkasse Walsrode, Nr. 1341890 (BLZ 251 523 75)

Volksbank Lüneburger Heide eG, Walsrode, Nr. 7309094800 (BLZ 240 603 00)

Spendenkont Löns-Gedenkstätten: Kreissparkasse Walsrode  
Nr. 1497551 (BLZ 523 75)

## IMPRESSUM

### **H E R M A N N - L Ö N S - B L Ä T T E R**

Schriftleitung: Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln,  
Tel. 05151/61491, E-Mail [winfried.mende@t-online.de](mailto:winfried.mende@t-online.de)

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die persönliche Auffassung der Verfasser wieder. Die Schriftleitung behält sich die redaktionelle Bearbeitung, einschließlich leichter Kürzungen der Beiträge vor. Kostenloser Abdruck nach vorheriger Genehmigung des Schriftleiters gestattet. Die Hermann-Löns-Blätter erscheinen dreimal im Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Sollte der Inhalt oder die Gestaltung einzelner Seiten oder Teile dieses Heftes Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen oder in irgendeiner Form wettbewerbsrechtliche Probleme hervorbringen, so bitten wir unter Berufung auf § 8 Abs. 4 UWG, um eine angemessene, ausreichend erläuternde und schnelle Nachricht ohne Kostennote. Die Einschaltung eines Anwaltes, zur für den Herausgeber kostenpflichtigen Abmahnung, entspricht nicht dessen wirklichen oder mutmaßlichen Willen und würde damit einen Verstoß gegen § 13 Abs. 5 UWG, wegen Verfolgung sachfremder Ziele als beherrschendes Motiv der Verfahrenseinleitung, insbesondere einer Kostenerzielungsabsicht als eigentliche Triebfeder, sowie einen Verstoß gegen die Schadensminderungspflicht darstellen.

ISSN 0935-5316



Lina Lohr  
Schäferlied



Schäferlied



Der  
Jungfernkranz



Das Vergißmeinnicht



Die goldene Wiege



Die Nonne

Siehe hierzu den Artikel über Hanns Anker auf Seite 10